Zeitschrift: Orion : Zeitschrift der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft

Herausgeber: Schweizerische Astronomische Gesellschaft

Band: 56 (1998)

Heft: 288

Artikel: Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842 = L'éclipse de soleil du 8 juillet 1942 [i.e. 1842]

Autor: Stifter, Adalbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-897525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842

ADALBERT STIFTER

Als Einstimmung zu STIFTERS Beschreibung der Sonnenfinsternis von 1842 fassen wir den biographischen Artikel von H. K. H. LANGE (ADALBERT STIFTER, 23. Okt. 1805 - 28. Jan. 1868) zusammen. STIFTERS Interesse an der Astronomie erwachte während seiner Gymnasialzeit zwischen 1818 und 1826. Nach glanzvoll bestandener Matura studierte er in Wien Jura, Mathematik, Physik und Astronomie, u. a. bei J. J. VON LITTROW und wurde 1832 für den Lehrstuhl für Physik und angewandte Mathematik an der Universität Prag vorgeschlagen. Aus bisher ungerklärten Gründen führte ihn sein Weg aber zur Literatur. Seine Schriften gehören zum Schönsten, was die deutsche Literatur zu bieten hat. Durch die späte Würdigung seiner Werke und durch die Tatsache, dass STIFTER ab 1848 (wie KEPLER lange Zeit vor ihm) in Linz wohnte, wo er in seiner «Unvollendeten» auch auf KEPLERS Tragik eingeht, kann eine merkwürdige Verbindung zwischen seiner Biographie und jener KEPLERS gezogen werden. STIFTERS astronomisches Wissen und seine Beobachtungsgabe verknüpft mit seinen dichterischen Fähigkeiten machen die folgende Schilderung der Sonnenfinsternis (die unseres Wissens hier erstmals in französischer Übersetzung veröffentlicht wird) zu einer der faszinierendsten Beschreibungen dieses Naturschauspiels.

Die Redaktion

Es gibt Dinge, die man fünfzig Jahre weiss, und im einundfünfzigsten erstaunt man über die Schwere und Furchtbarkeit ihres Inhaltes. So ist es mir mit der totalen Sonnenfinsternis ergangen, welche wir in Wien am 8. Juli 1842 in den frühesten Morgenstunden bei dem günstigsten Himmel erlebten. Da ich die Sache recht schön auf dem Papiere durch eine Zeichnung und Rechnung darstellen kann und da ich wusste, um soundso viel Uhr trete der Mond unter der Sonne weg und die Erde schneide ein Stück seines kegelförmigen Schattens ab, welches dann wegen des Fortschreitens des Mondes in seiner Bahn und wegen der Achsendrehung der Erde einen schwarzen Streifen über ihre Kugel ziehe, was man dann an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten in der Art sieht, dass eine schwarze Scheibe in die Sonne zu rücken scheint, von ihr immer mehr und mehr wegnimmt, bis nur eine schmale Sichel übrigbleibt und endlich auch die verschwindet – auf Erden wird es da immer finsterer und finsterer, bis wieder am anderen Ende die Sonnensichel erscheint und wächst und das Licht auf Erden nach und nach wieder zum vollen Tag anschwillt – dies alles wusste ich voraus, und zwar so gut, dass ich eine totale Sonnenfinsternis im voraus so treu beschreiben zu können vermeinte, als hätte ich sie bereits gesehen. Aber, da sie nun wirklich eintraf, da ich auf einer Warte hoch über der ganzen Stadt stand und die Erscheinung mit eigenen Augen anblickte, da geschahen freilich ganz andere Dinge, an die ich weder wachend noch träumend gedacht hatte und an die keiner denkt, der das Wunder nicht gesehen. – Nie und nie in meinem ganzen Leben war ich so erschüttert, von Schauer und Erhabenheit so erschüttert, wie in diesen zwei Minuten – es war nicht anders, als hätte Gott auf ein deutliches Wort gesprochen, und ich hätte es verstanden. Ich stieg von der Warte herab, wie vor tausend und tausend Jahren etwa Moses von dem brennenden Berge herabgestiegen sein mochte, verwirrten und betäubten Herzens.

Es war ein so einfach Ding. Ein Körper leuchtet einen andern an, und dieser wirft seinen Schatten auf einen dritten: aber die Körper stehen in solchen Abständen, dass wir in unserer Vorstellung kein Mass mehr dafür haben, sie sind so riesengross, dass sie über alles, was wir gross heissen, hinausschwellen – ein solcher Komplex von Erscheinungen ist mit diesem einfachen Dinge verbunden, eine solche moralische Gewalt ist in diesen physischen Hergang gelegt, dass er sich unserem Herzen zum unbegreiflichen Wunder emportürmt. Vor tausendmaltausend Jahren hat Gott es so gemacht, dass es heute zu dieser Sekunde sein wird; in unsere Herzen aber hat er die Fibern gelegt, es zu empfinden. Durch die Schrift seiner Sterne hat er versprochen, dass es kommen werde nach tausend und tausend Jahren, unsere Väter haben diese Schrift entziffern gelernt und die Sekunde angesagt, in der es eintreffen müsse; wir, die späten Enkel, richten unsere Augen und Sehröhre zu gedachter Sekunde gegen die Sonne, und siehe: *es kommt* – der Verstand triumphiert schon, dass er ihm die Pracht und Einrichtung seiner Himmel nachgerechnet und abgelernt hat – und in der Tat, der Triumph ist einer der gerechtesten des Menschen – *es kommt*, stille wächst es weiter – aber siehe, Gott gab ihm auch für das *Herz* etwas mit, was wir nicht vorausgewusst und was millionenmal mehr wert ist, als was der Verstand begriff und vorausrechnen konnte: das Wort gab er ihm mit: «*Ich bin*» – «nicht darum bin ich, weil diese Körper sind und diese Erscheinung, nein, sondern darum, weil es euch in diesem Momente euer Herz schauernd sagt und weil dieses Herz sich doch trotz der Schauer als gross empfindet.» – Das Tier hat gefürchtet, der Mensch hat angebetet.

Ich will es in diesen Zeilen versuchen, für die tausend Augen, die zugleich an jenem Momente zum Himmel aufblickten, das Bild, und für die tausend Herzen, die zugleich schlugen, die Empfindung nachzumalen und festzuhalten, insoferne dies eine schwache, menschliche Feder überhaupt zu tun imstande ist.

Ich stieg um fünf Uhr auf die Warte des Hauses Nr. 495 in der Stadt, von wo aus man die Übersicht nicht nur über die ganze Stadt hat, sondern auch über das Land um dieselbe bis zu dem fernsten Horizonte, an dem die ungarischen Berge wie zarte Luftbilder dämmern. Die Sonne war bereits herauf und glänzte freundlich auf die rauchenden Donauauen nieder, auf die spiegelnden Wässer und auf die vielkantigen Formen der Stadt, vorzüglich auf die Stephanskirche, die ordentlich greifbar nahe an uns aus der Stadt, wie ein dunkles, ruhiges Gebirge aus Gerölle, emporstand. Mit einem seltsamen Gefühle schaute man die Sonne an, da an ihr nach wenigen Minuten so Merkwürdiges vorgehen sollte. Weit draussen, wo der grosse Strom geht, lag eine dicke, langgestreckte Nebellinie, auch im südöstlichen Horizonte krochen Nebel und Wolkenballen herum, die wir sehr fürchteten, und ganze Teile der Stadt schwammen in Dunst hinaus. An der Stelle der Sonne waren nur ganz schwache Schleier, und auch diese liessen grosse blaue Inseln durchblicken.

Die Instrumente wurden gestellt, die Sonnengläser in Bereitschaft gehalten, aber es war noch nicht an der Zeit. Unten ging das Gerassel der Wägen, das Laufen und Treiben an – oben sammelten sich betrachtende Menschen; unsere Warte füllte sich, aus den Dachfenstern der umstehenden Häuser blickten Köpfe, auf Dachfirsten standen Gestalten, alle nach derselben Stelle des Himmels blickend, selbst auf der äussersten Spitze des Stephansturmes, auf der letzten Platte des Baugerüstes stand eine schwarze Gruppe, wie auf Felsen oft ein Schöpfchen Waldanflug – und wie viele tausend Augen mochten in diesem Augenblicke von den umliegenden Bergen nach der Sonne schauen, nach derselben Sonne, die Jahrtausende den Segen herabschüttet, ohne dass einer dankt – heute ist sie das Ziel von Millionen Augen – aber immer noch, wie man sie mit den dämpfenden Gläsern

anschaut, schwebt sie als rote oder grüne Kugel rein und schön umzirkelt in dem Raume.

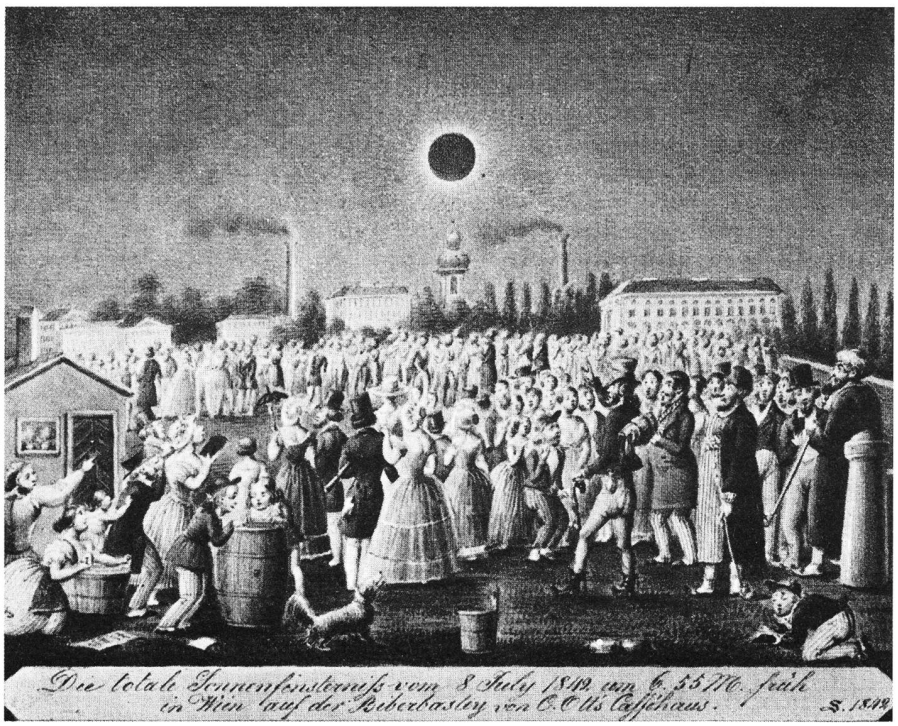
Endlich zur vorausgesagten Minute – gleichsam wie von einem unsichtbaren Engel empfing sie den sanften Todeskuss – ein feiner Streifen ihres Lichtes wich vor dem Hauche dieses Kusses zurück, der andere Rand wallte in dem Glase des Sternenrohres zart und golden fort – «es kommt» riefen nun auch die, welche bloss mit dämpfenden Gläsern, aber sonst mit freien Augen hinaufschauten – «es kommt» – und mit Spannung blickte nun alles auf den Fortgang. Die erste seltsame fremde Empfindung rieselte nun durch die Herzen, es war die, dass draussen in der Entfernung von Tausenden und Millionen Meilen, wohin nie ein Mensch gedrungen, an Körpern, deren Wesen nie ein Mensch erkannte, nun auf einmal etwas zur selben Sekunde geschehe, auf die es schon längst der Mensch auf Erden festgesetzt. Man wende nicht ein, die Sache sei ja natürlich, und an den Bewegungsgesetzen der Körper leicht rechenbar; die wunderbare Magie des Schönen, die Gott den Dingen mitgab, frägt nichts nach solchen Rechnungen, sie ist da, weil sie da ist, ja sie ist *trotz* der Rechnungen da, und selig das Herz, welches sie empfinden kann; denn nur dies ist Reichtum, und einen andern gibt es nicht – schon in dem ungeheuern Raum des Himmlischen wohnt das Erhabene, das unsere Seele überwältigt, und doch ist dieser Raum in der Mathematik sonst nichts als gross.

Indes nun alle schauten und man bald dieses, bald jenes Rohr rückte und stellte und sich auf dies und jenes aufmerksam machte, wuchs das unsichtbare Dunkel immer mehr und mehr in das schöne Licht der Sonne ein. – Alle harrten, die Spannung stieg; aber so gewaltig ist die Fülle dieses Lichtmeeres, das von dem Sonnenkörper niederregnet, dass man auf Erden keinen Mangel fühlte, die Wolken glänzten fort, das Band des Wassers schimmerte, die Vögel flogen und kreuzten lustig über den Dächern, die Stephanstürme warfen ruhig ihre Schatten gegen das funkelnde Dach, über die Brücke wimmelte das Fahren und Reiten wie sonst, sie ahneten nicht, dass indessen oben der Balsam des Lebens, das Licht, heimlich wegsieche – dennoch draussen an dem Kahlengebirge und jenseits des Schlossen Belvedere war es schon, als schliche Finsternis, oder vielmehr ein bleigraues Licht, wie ein böses Tier heran – aber es konnte auch Täuschung sein, auf unserer Warte war es lieb und hell, und Wangen und Angesichter der Nahestehenden waren klar und freundlich wie immer.

Seltsam war es, dass dies unheimliche, klumpenhafte tiefschwarze vorrükkende Ding, das langsam die Sonne wegfrass, unser Mond sein sollte, der schöne sanfte Mond, der sonst die Nächte so florig silbern beglänzte; aber doch war er es, und im Sternenrohr erschienen auch seine Ränder mit Zacken und Wulsten besetzt, den furchtbaren Bergen, die sich auf dem uns so freundlich lächelnden Runde türmen.

Endlich wurden auch auf Erden die Wirkungen sichtbar, und immer mehr, je schmäler die am Himmel glühende Sichel wurde; der Fluss schimmerte nicht mehr, sondern war ein taftgraues Band, matte Schatten lagen umher, die Schwalben wurden unruhig, der schöne sanfte Glanz des Himmels erlosch, als liefe er von einem Hauche matt an, ein kühles Lüftchen hob sich und stiess gegen uns, über den Auen starrte ein unbeschreiblich seltsames, aber bleischweres Licht, über den Wäldern war mit dem Lichterspiele die Beweglichkeit verschwunden, und Ruhe lag auf ihnen, aber nicht die des Schlummers, sondern die der Ohnmacht – und immer fahler goss sich's über die Landschaft, und diese wurde immer starrer – die Schatten unserer Gestalten legten sich leer und inhaltslos gegen das Gemäuer, die Gesichter wurden aschgrau – erschütternd war dieses allmähliche Sterben mitten in der noch vor wenigen Minuten herrschenden Frische des Morgens. Wir hatten uns das Eindämmern wie etwa ein Abendwerden vorgestellt, nur ohne Abendröte; wie geisterhaft aber ein Abendwerden ohne Abendröte sei, hatten wir uns nicht vorgestellt, aber auch ausserdem war dies Dämmern ein ganz anderes, es war ein lastend unheimliches Entfremden unserer Natur; gegen Südost lag eine fremde gelbrote Finsternis, und die Berge und selbst das Belvedere wurden von ihr eingetrunken – die Stadt sank zu unsern Füssen immer tiefer, wie ein wesenloses Schattenspiel, hinab, das Fahren und Gehen und Reiten über die Brücke geschah, als sähe man es in einem schwarzen Spiegel – die Spannung stieg aufs höchste – einen Blick tat ich noch in das Sternrohr, er war der letzte; so schmal, wie mit der Schneide eines Federmessers in das Dunkel geritzt, stand nur mehr die glühende Sichel da, jeden Augenblick zum Erlöschen, und wie ich das freie Auge hob, sah ich auch, dass bereits alle andern die Sonnengläser weggetan und blossen Auges hinaufschauten – sie hatten auch keines mehr nötig; denn nicht anders als wie der letzte Funke eines erlöschenden Dochtes schmolz eben auch der letzte Sonnenfunken weg, wahrscheinlich durch die Schlucht zwischen zwei Mondbergen zurück – es war ein ordentlich trauriger Augenblick –, deckend stand nun Scheibe auf Scheibe – und *dieser* Moment war es eigentlich, der wahrhaft herzzermalmend wirkte – das hatte keiner geahnet – ein einstimmiges «Ah» aus aller Munde,

Fig. 1: J. Chr. Schöller. Die totale Sonnenfinsternis vom 8. July 1842 um 6.55 M. früh in Wien auf der Biberbastey von O. Ott's Cafféhaus.
J. Chr. Schöller. L'éclipse totale du 8 juillet 1842 à 6 h 55 du matin à Vienne vue du «Biberbastey» du café de O. Ott.



und dann Totenstille, es war der Moment, da Gott redete und die Menschen horchten.

Hatte uns früher das allmähliche Erblassen und Einschwinden der Natur gedrückt und verödet, und hatten wir uns das nur fortgehend in eine Art Tod schwindend gedacht: so wurden wir nun plötzlich aufgeschreckt und emporgerissen durch die furchtbare Kraft und Gewalt der Bewegung, die da auf einmal durch den ganzen Himmel lag; die Horizontwolken, die wir früher gefürchtet, halfen das Phänomen erst recht bauen, sie standen nun wie Riesen auf, von ihrem Scheitel rann ein fürchterliches Rot, und in tiefem kalten schweren Blau wölbten sie sich unter und drückten den Horizont – Nebelbänke, die schon lange am äussersten Erdsaume gequollen und bloss missfärbig gewesen waren, machten sich nun gelten und schauderten in einem zarten furchtbaren Glanze, der sie überlief – Farben, die nie ein Auge gesehen, schweiften durch den Himmel – der Mond stand mitten in der Sonne, aber nicht mehr als schwarze Scheibe, sondern gleichsam halb transparent wie mit einem leichten Stahlschimmer überlaufen, rings um ihn kein Sonnenrand, sondern ein wundervoller, schöner Kreis von Schimmer, bläulich, rötlich, in Strahlen auseinanderbrechend, nicht anders, als gösse die obenstehende Sonne ihre Lichtflut auf die Mondeskugel nieder, dass es rings auseinanderspritzte – das Holdeste, was ich je an Lichtwirkung sah! – Draussen weit über das Marchfeld hin lag schief eine lange, spitze Lichtpyramide grässlich gelb, in Schwefelfarbe flammend und unnatürlich blau gesäumt; es war die jenseits des Schattens beleuchtete Atmosphäre, aber nie schien ein Licht so wenig irdisch und so furchtbar, und von ihm floss das aus, mittelst dessen wir sahen. Hatte uns früher Eintönigkeit verödet, so waren wir jetzt erdrückt von Kraft und Glanz und Massen – unsere eigenen Gestalten hafteten darinnen wie schwarze, hohle Gespenster, die keine Tiefe haben; das Phantom der Stephanskirche hing in der Luft, die andere Stadt war ein Schatten, alles Rasseln hatte aufgehört, über der Brücke war keine Bewegung mehr; denn jeder Wagen und Reiter stand, und jedes Auge schaute zum Himmel – nie, nie werde ich jene zwei Minuten vergessen – es war die Ohnmacht eines riesenhaften Körpers, unserer Erde. – Wie heilig, wie unbegreiflich und wie furchtbar ist jenes Ding, das uns stets umflutet, das wir seelenlos geniessen und das unseren Erdball mit solchen Schaudern überzittern macht, wenn es sich entzieht, *das Licht*, wenn es sich nur so kurz entzieht. – Die Luft wurde kalt, empfindlich kalt, es fiel Tau, dass Kleider und Instrumente feucht waren – die Tiere entsetzten sich – was ist das schrecklichste Gewitter, es ist ein lärmender Trödel gegen diese todesstille Majestät – mir fiel Lord *Byrons* Gedicht ein: «Die Finsternis», wo die Menschen Häuser anzünden, Wälder anzünden, um nur Licht zu sehen – aber auch eine solche Erhabenheit, ich möchte sagen, *Gottesnähe* war in der Erscheinung dieser zwei Minuten, dass dem Herzen nicht anders war, als müsse er irgendwo stehen. – *Byron* war viel zu klein – es kamen, wie mit einmal, jene Worte des heiligen Buches in meinen Sinn, die Worte bei dem Tode Christi: «Die Sonne verfinsterte sich, die Erde bebte, die Toten standen aus den Gräbern auf, und der Vorhang des Tempels zerriss von oben bis unten.» Auch wurde die Wirkung auf alle Menschenherzen sichtbar. Nach dem ersten Verstummen des Schrecks geschahen unartikulierte Laute der Bewunderung und des Staunens: der eine hob die Hände empor, der andere rang sie leise vor Bewegung, andere ergriffen sich bei denselben und drückten sich – eine Frau begann heftig zu weinen, eine andere in dem Hause neben uns fiel in Ohnmacht, und ein Mann, ein ernster, fester Mann, hat mir später gesagte, dass ihm die Tränen herabgeronnen. Ich habe immer die alten Beschreibungen von Sonnenfinsternissen für übertrieben gehalten, so wie vielleicht in späterer Zeit diese für übertrieben wird gehalten werden; aber alle, so wie diese, sind weit hinter der Wahrheit zurück. Sie können nur das Geschehene malen, aber schlecht, das Gefühlte noch schlechter, aber gar nicht die namenlos tragische Musik von Farben und Lichtern, die durch den ganzen Himmel liegt – ein Requiem, ein *Dies irae*, das unser Herz spaltet, dass es Gott sieht und seine teuren Verstorbenen, dass es in ihm rufen muss: «Herr, wie gross und herrlich sind deine Werke, wir sind wie Staub vor dir, dass du uns durch das blosse Weghauchen eines Lichtteilchens vernichten kannst und unsere Welt, den holdvertrauten Wohnort, in einen wildfremden Raum verwandelst, darin Larven starren!»

Aber wie alles in der Schöpfung sein rechtes Mass hat, so auch diese Erscheinung, sie dauerte zum Glücke sehr kurz, gleichsam nur den Mantel hat er von seiner Gestalt gelüftet, dass wir hineinsehen, und augenblicks wieder zugehüllt, dass alles sei wie früher. Gerade da die Menschen anfingen, ihren Empfindungen Worte zu geben, also da sie nachzulassen begannen, da man eben ausrief: «Wie herrlich, wie furchtbar!» – gerade in diesem Momente hörte es auf: mit eins war die Jenseitswelt verschwunden und die hiesige wieder da, ein einziger Lichttropfe quoll am obern Rande wie ein weissschmelzendes Metall hervor, und wir hatten unsere Welt wieder – er *drängte* sich hervor, dieser Tropfe, wie wenn die Sonne selber ordentlich froh wäre, dass sie überwunden habe, *ein* Strahl schoss gleich durch den Raum, ein zweiter machte sich Platz – aber ehe man nur Zeit hatte, zu rufen: «Ach!» bei dem ersten Blitz des ersten Atomes, war die Larvenwelt verschwunden und die unsere wieder da: das bleifarbene Lichtgrauen, das uns vor dem Erlöschen so ängstlich schien, war uns nun Erquickung, Labsal, Freund und Bekannter, die Dinge warfen wieder Schatten, das Wasser glänzte, die Bäume waren grün, wir sahen uns in die Augen – siegreich kam Strahl an Strahl, und wie schmal, wie winzig schmal auch nur noch erst der leuchtende Zirkel war, es schien, als sei uns ein Ozean von Licht geschenkt worden – man kann es nicht sagen, und der es nicht erlebt, glaubt es kaum, welche freudige, welche siegende Erleichterung in die Herzen kam: wir schüttelten uns die Hände, wir sagten, dass wir uns zeitlebens daran eirnnern wollen, dass wir das miteinander gesehen haben – man hörte einzelne Laute, wie sich die Menschen von den Dächern und über die Gassen zuriefen, das Fahren und Lärmen begann wieder, selbst die Tiere empfanden es; die Pferde wieherten, und die Sperlinge auf den Dächern begannen ein Freudengeschrei, so grell und närrisch, wie sie es gewöhnlich tun, wenn sie sehr aufgeregt sind, und die Schwalben schossen blitzend und kreuzend, hinauf, hinab, in der Luft umher. Das Wachsen des Lichtes machte keine Wirkung mehr, fast keiner wartete den Austritt ab, die Instrumente wurden abgeschraubt, wir stiegen hinab, und auf allen Strassen und Wegen waren heimkehrende Gruppen und Züge in den heftigsten exaltiertesten Gesprächen und Ausrufungen begriffen. Und ehe sich noch die Wellen der Bewunderung und Anbetung gelegt hatten, ehe man mit Freunden und Bekannten ausreden konnte, wie auf diesen, wie auf jenen, wie hier, wie dort die Erscheinung gewirkt habe, stand wieder das schöne holde, wärmende, funkelnde Rund in den freundlichen Lüften, und das Werk des Tages ging fort – wie lange aber das Herz des Menschen fortwogte, bis es auch wieder in sein Tagewerk kam, wer kann es sagen? Gebe Gott, dass der Eindruck recht lange nachhalte, er war ein herrlicher, dessen selbst ein hundertjähriges Menschenleben wenige aufzuweisen haben wird. Ich weiss, dass ich nie, weder von Musik noch Dichtkunst, noch von irgendeinem Phänomen oder einer Kunst so ergriffen und erschüttert worden war – freilich bin ich seit Kindheitstagen viel,

ich möchte fast sagen, ausschliesslich mit der Natur umgegangen und habe mein Herz an ihre Sprache gewöhnt und liebe diese Sprache, vielleicht einseitiger, als es gut ist; aber ich denke, es kann kein Herz geben, dem nicht diese Erscheinung einen unverlöschlichen Eindruck zurückgelassen habe.

Ihr aber, die es im höchsten Masse nachempfunden, habet Nachsicht mit diesen armen Worten, die es nachzumalen versuchten und so weit zurückblieben. Wäre ich *Beethoven*, so würde ich es in Musik sagen; ich glaube, da könnte ich es besser.

Zum Schlusse erlaube man mir noch zwei kurze Fragen, die mir dieses merkwürdige Naturereignis aufdrängte.

Erstens. Warum, da doch alle Naturgesetze Wunder und Geschöpfe Gottes sind, merken wir sein Dasein in ihnen weniger, als wenn einmal eine plötzliche Änderung, gleichsam eine Störung derselben geschieht, wo wir ihn dann plötzlich und mit Erschrecken dastehen sehen? Sind diese Gesetze sein glänzendes Kleid, das ihn deckt, und muss er es lüften, dass wir ihn selber schauen?

Zweitens. Könnte man nicht auch durch Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge von Lichtern und Farben ebensogut eine Musik für das Auge wie durch Töne für das Ohr ersinnen? Bisher waren Licht und Farbe nicht selbständig verwendet, sondern nur an Zeichnung haftend; denn Feuerwerke, Transparente, Beleuchtungen sind doch nur noch zu rohe Anfänge jener Lichtmusik, als dass man sie erwähnen könnte. Sollte nicht durch ein Ganzes von Lichtakkorden und Melodien ebenso ein Gewaltiges, Erschütterndes angeregt werden können wie durch Töne? Wenigstens könnte ich keine Symphonie, Oratorium oder dergleichen nennen, das eine so hehre Musik war als jene, die während der zwei Minuten mit Licht und Farbe an dem Himmel war, und hat sie auch nicht den Eindruck ganz allein gemacht, so war die doch ein Teil davon.

HELMUT KARL HEINZ LANGE
Herder Weg, 7, D-74523 Schwäbisch Hall

L'éclipse de soleil du 8 juillet 1942

ADALBERT STIFTER

Afin de mieux placer dans son contexte cette description de l'éclipse du Soleil de 1842 par A. STIFTER, nous résumons ici l'article biographique de H.K.H. LANGE (ADALBERT STIFTER, 23. Okt. 1805 – 28. Jan. 1865) qui paraît également dans ce numéro d'ORION. L'intérêt de STIFTER pour l'astronomie s'éveilla lors de son passage au gymnase entre 1818 et 1826. Après avoir brillamment réussi ses examens de maturité il étudia à Vienne le droit, les mathématiques, la physique et l'astronomie, notamment auprès de J.J. von LITTROW. On lui proposa en 1832 la chaire de physique et de mathématique appliquée à l'Université de Prague. Mais, pour des raisons qui restent encore inexpliquées, il se consacra désormais aux lettres. Ses écrits figurent parmi les plus beaux de la littérature allemande. La reconnaissance tardive de ses œuvres et le fait qu'il vécut à partir de 1848 à Linz (comme KEPLER, bien avant lui), laisse entrevoir dans sa dernière œuvre inachevée, où il fait état de la méconnaissance contemporaine de KEPLER, une singulière similitude entre les deux biographies. La maîtrise de l'astronomie et les dons d'observateur scientifique de STIFTER joints à sa vision poétique font de ce récit une des descriptions les plus fascinantes jamais écrites d'une éclipse de Soleil. La présente traduction française est, à notre connaissance, inédite.

La rédaction

Il y a des choses que l'on sait cinquante ans durant, et au bout de la cinquante-et-unième année on s'aperçoit avec étonnement combien leur contenu est terrible et lourd de signification. C'est ce qui m'est arrivé avec l'éclipse totale de soleil à laquelle nous avons assisté à Vienne le 8 juillet 1842 à la première heure du jour, par un ciel des plus favorables. J'étais tout à fait capable de représenter ce phénomène sur le papier par un dessin et par des calculs, je savais qu'à telle et telle heure la lune passe devant le soleil et que la terre croise une partie de son ombre conique, laquelle – du fait de la poursuite de la course de la lune et de l'inclinaison de l'axe de la terre – trace une ligne noire au-dessus de sa sphère, ce que l'on peut voir à différents endroits et à différents moments sous forme d'un disque noir qui semble s'avancer dans le soleil, le dévore toujours plus jusqu'à ne plus laisser qu'un mince croissant qui disparaît ensuite à son tour – sur terre l'obscurité gagne toujours plus jusqu'au moment où de l'autre côté, le croissant de lumière réapparaît et grandit et que la clarté peu à peu augmente à nouveau pour redevenir pleine lumière du jour – je savais tout cela à l'avance, si bien que je croyais pouvoir décrire moi-même une éclipse de soleil avec la même exactitude que si je l'avais déjà observée. Mais lorsqu'elle eut lieu réellement et que, surplombant la ville du haut de mon observatoire, je pus la voir de mes propres yeux, il se produisit, il est vrai, de tout autres choses auxquelles je n'avais jamais pensé, ni à l'état de veille, ni en rêve, et auxquelles on ne pense pas si on n'a pas assisté à ce miracle. De ma vie, je n'ai jamais été autant saisi par l'effroi, jamais été autant ému par un spectacle aussi sublime que pendant ces deux minutes – on aurait dit que Dieu avait prononcé distinctement une parole et que je l'avais comprise. Je redescendis de l'observatoire comme Moïse, il y a plusieurs milliers d'années, avait dû redescendre de la montagne au buisson ardent, abasourdi et bouleversé.

La chose est simple. Un corps éclaire un autre corps, lequel projette son ombre sur un troisième: mais ces corps se trouvent séparés par de telles distances que notre imagination n'a pas l'échelle de proportions nécessaire pour les appréhender, ces distances sont si gigantesques qu'elles dépassent de loin tout ce que nous qualifions de «grand» – un tel nœud de phénomènes est lié à cette simple chose, une telle force morale réside dans ce processus physique que dans notre cœur il apparaît comme un miracle incompréhensible.

Il y a des millions d'années de cela, Dieu a conçu ce phénomène de sorte qu'il se réalise aujourd'hui dans cette minute; mais il a mis également en nous les fibres qui nous permettent de le sentir. Il a inscrit dans les étoiles la promesse qu'au bout de mille et mille années cela deviendrait réalité, nos pères ont appris à déchiffrer cette écriture et ont prédit l'instant où cela devait se manifester: nous, descendants lointains, nous dirigeons nos regards et nos appareils optiques vers le soleil à la minute ainsi calculée et voilà que cela se produit – déjà la raison triomphe d'avoir compris le plan de Dieu, la configuration de ses cieux, et de pouvoir en goûter la splendeur – ce triomphe, en effet, est un de ceux que l'homme peut à bon droit revendiquer – cela se produit, continue de croître silencieusement – mais voilà que Dieu a ajouté à ce phénomène quelque chose destiné au *cœur*, quelque chose que nous ne sa-

vions pas à l'avance et qui, pour des millions de personnes, a probablement plus de valeur que ce que la raison a compris et a pu calculer: il a ajouté un message: «Je suis» – «pas parce que ces corps et ce phénomène existent, non, mais parce qu'en ce moment, dans l'effroi, cela parle à votre cœur et parce que ce cœur, malgré l'effroi, se ressent comme grand.» L'animal a craint, l'homme s'est mis à adorer.

Pour tous ceux qui ont levé les yeux vers le ciel au même instant, je veux essayer dans ces lignes de peindre ce qu'ils ont vu, ainsi que de conserver ce qu'ont ressenti les mille cœurs qui ont battu en même temps, dans la mesure où ma plume, guidée par une faible main humaine, est à même de le faire.

A cinq heures du matin, je montai sur le poste d'observation de la maison située au N° 495 d'où l'on a une vue non seulement sur toute la ville, mais aussi sur tous les alentours, jusqu'à l'horizon le plus reculé, là où les montagnes hongroises s'estompent, telles de délicats mirages. Le soleil était déjà levé et déversait ses rayons bienveillants sur le Danube et les prairies fumantes qui le bordent, sur les eaux miroitantes ainsi que sur la silhouette découpée de la ville, en particulier sur la cathédrale Saint Etienne qui, telle une sombre et calme montagne de pierres, se dresse au milieu des maisons, si proche qu'elle semble à portée de main. C'était avec un sentiment étrange que l'on regardait le soleil, car il allait être, dans quelques instants, l'objet de phénomènes stupéfiants. Loin dehors, là où passe le grand fleuve, s'étirait une épaisse bande de brume; au sud-ouest, se traînant à l'horizon, des moutonnements de nuages nous préoccupaient beaucoup, et des parties entières de la ville étaient enveloppés de brume. A l'emplacement du soleil il n'y avait que de très minces voiles qui laissaient apparaître de grands îlots de ciel bleu.

Les instruments furent mis en place, les verres fumés prêts à être utilisés, mais c'était encore trop tôt. On commençait à entendre l'agitation des hommes, les allées et venues et le roulement des voitures – alors qu'en haut c'était pour la contemplation que les gens se rassemblaient; notre observatoire se remplissait, des têtes sortaient des lucarnes des maisons environnantes, sur le faîte des toits se dressaient des silhouettes, fixant toutes le même point dans le ciel, même sur la plus haute flèche du clocher de la cathédrale Saint Etienne, sur la dernière plate-forme, étaient rassemblées des silhouettes noires semblables aux petites touffes d'arbres que l'on voit souvent au sommet des rochers – et combien de milliers de paires d'yeux ont dû à cet instant, du haut des montagnes environnantes, regarder vers le soleil, vers ce même soleil qui pendant des millénaires à prodigué ses bienfaits sans que personne n'y pense – aujourd'hui il est le but de millions de regards – mais même quand on le regarde avec des verres de protection il est toujours cette sphère rouge ou verte joliment dessinée dans le ciel.

Enfin, exactement à la minute prévue – recevant pour ainsi dire le doux baiser de la mort d'un ange invisible – une fine traînée de sa lumière céda devant le souffle de ce baiser, dans le verre du télescope on pouvait voir de l'autre côté la bordure qui continuait à vibrer, délicate et dorée, – «ça commence» s'écrièrent même ceux qui, munis de simples verres de protection, regardaient sinon à l'œil nu – «ça commence» – et tous se mirent à suivre avec attention le déroulement de l'éclipse. C'est alors que la première sensation étrange d'assister à un phénomène inconnu envahit les cœurs, c'est que là-bas, à des milliers et des millions de lieues de distance, là où jamais un homme n'avait pénétré, se produisait tout d'un coup, à la même seconde, sur des corps dont la nature n'avait jamais été percée par l'homme, quelque chose que l'homme avait prévu depuis longtemps. Que l'on ne m'objecte pas que ce phénomène était naturel et aisément calculable en fonction des lois qui régissent les mouvements de ces corps célestes; de tels calculs importent peu à la merveilleuse magie du Beau que Dieu a donné aux choses, elle est là parce qu'elle est là, oui, elle est là en dépit de ces calculs, et heureux le cœur qui peut l'éprouver: car c'est la seule vraie richesse, il n'en est pas d'autre – la force sublime qui subjugua notre âme se rencontre déjà dans l'espace effrayant des cieux et pourtant pour les mathématiques cet espace est seulement grand.

Pendant que tous regardaient ce spectacle et que l'on approchait et réglait telle et telle lunette et que l'on se faisait mutuellement remarquer tel et tel détail, l'invisible obscurité envahissait toujours plus la belle lumière du soleil – tous étaient figés dans l'attente, la tension montait, mais l'ampleur de cet océan de lumière qui ruisselle du corps solaire est telle que sur terre on ne sentait aucune différence, les nuages continuaient à scintiller, le ruban d'eau du fleuve luisait toujours, les oiseaux sillonnaient gaiement le ciel au-dessus des toits, les tours de la cathédrale Saint Etienne étendaient calmement leur ombre sur le toit étincelant, sur le pont c'était toujours le même grouillement coutumier de voitures et de chevaux, personne ne se doutait que pendant ce temps au-dessus, la lumière, le baume de la vie, s'étiolait en secret – toutefois au loin, sur le Mont Chauve, et au-delà du château du Belvédère on aurait dit que déjà, se glissait, tel un animal nuisible, une obscurité, ou plutôt une lumière de plomb – mais cela pouvait être aussi une illusion, sur notre observatoire tout était encore plaisant et lumineux, les aimables visages des spectateurs avaient toujours le même teint clair.

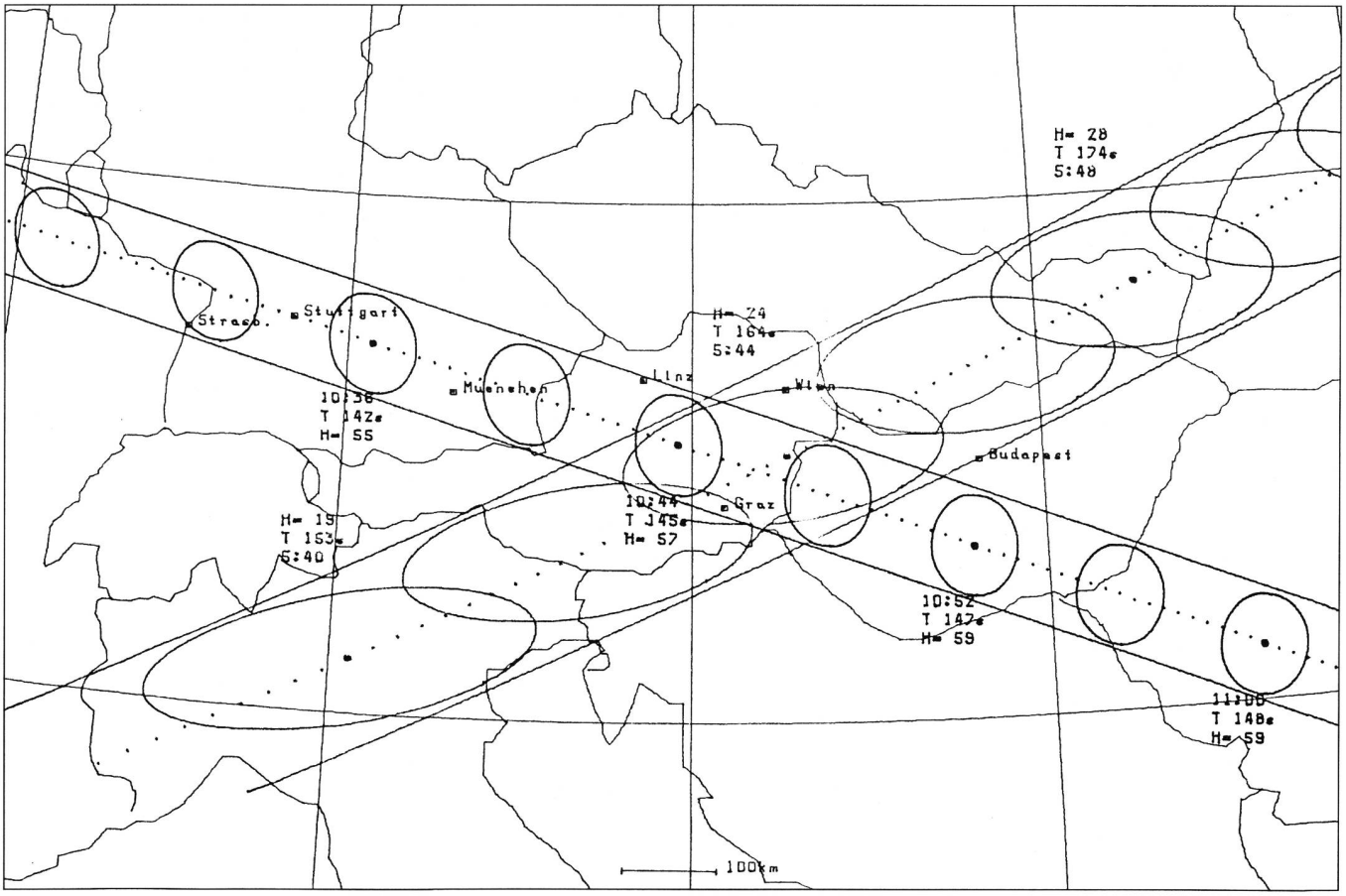
Ce qui était étrange, c'était que cette inquiétante chose, cette masse d'un noir profond qui avançait, inexorable, dévorant lentement le soleil, était censée être notre lune, la belle et douce lune qui par ailleurs éclairait nos nuits de son voile argenté; pourtant c'était bien elle, et dans la lunette astronomique apparurent aussi ses bords accidentés et boursouflés, les terrifiantes montagnes qui se dressaient sur cette sphère au sourire si aimable.

Enfin sur terre aussi les effets furent perceptibles, toujours plus au fur et à mesure que le croissant lumineux rétrécissait dans le ciel: le fleuve ne scintillait plus, ce n'était qu'un ruban de taffetas gris, des ombres mates s'étendaient tout autour, les hirondelles devenaient nerveuses, le bel éclat doux du ciel disparut comme s'il se couvrait d'une buée mate, une brise fraîche se leva, heurtant nos visages, au-dessus des prairies humides, quelque chose d'indescriptible, une étrange lumière de plomb nous fixait, au-dessus des forêts l'agitation avait disparu avec les jeux de lumière et sur elles pesait non la quiétude du sommeil, mais la paralysie de l'impuissance – et la lumière qui se déversait sur le paysage était toujours plus blafarde, et celui-ci s'immobilisait toujours plus – les ombres de nos silhouettes s'allongeaient contre le mur, vides, sans contenu, les visages prirent la couleur de la cendre – cette lente agonie dans la fraîcheur matinale, encore triomphante il y a quelques instants, était bouleversante. Nous nous étions représenté la diminution de la clarté comme un crépuscule du soir, juste dépourvu de coucher de soleil; mais nous n'avions pas imaginé combien un crépuscule sans coucher de soleil pouvait être fantomatique, de plus celui-ci était tout à fait différent des autres, la nature perdait son aspect familier, il s'en dégageait une pesante impression d'angoisse; vers le sud-est régnait une obscurité aux reflets rouges tirant sur le jaune, les montagnes et même le belvédère baignaient dans ce crépuscule inconnu jusque là – la ville, à nos pieds, s'enfonçait toujours plus semblable à un jeu d'ombres dénuées de vie, on aurait dit que l'on voyait les al-

lées et venues des chevaux et des voitures sur le pont à travers un miroir teinté de noir – la tension était à son comble – je jetai un dernier regard dans la lunette astronomique; il n'y avait plus que le croissant étincelant, comme gravé dans les ténèbres à la pointe d'un canif, à tout moment prêt à s'éteindre, puis, regardant à l'œil nu, je vis que tous les autres spectateurs avaient eux aussi enlevé leurs lunettes de protection – ils n'en avaient plus besoin; car, telle la dernière braise que produit une mèche en train de s'éteindre, l'ultime étincelle du soleil venait aussi de se consumer, vraisemblablement à travers la crevasse qui séparait deux montagnes de la lune – c'était un spectacle tout à fait désolant – à présent les deux disques se recouvraient – et en fait, – personne ne s'en était douté – c'est à *cet* instant-*là* que les cœurs furent véritablement brisés, un cri s'échappa de toutes les poitrines, puis ce fut un silence de mort, le moment où Dieu parle et où les hommes écoutent.

Si, auparavant, l'étiolement progressif et la disparition de la nature avaient provoqué en nous un sentiment d'oppression et de désolation et si nous nous étions imaginé cela comme une sorte de lente agonie, à ce moment-là nous fûmes saisis par la peur et emportés par la terrible violence du mouvement qui tout d'un coup se manifestait dans le ciel; les nuages à l'horizon que nous craignions tant tout à l'heure, contribuaient maintenant à l'apparition du phénomène, ils se dressaient comme des géants, de leur sommet ruisselait un rouge terrifiant et dans le bleu froid et profond du ciel ils bourgeonnaient, pesant sur l'horizon – des bancs de brume d'une hideuse couleur indéfinissable qui s'étaient tout d'abord formés en bordure de la terre, attiraient à présent l'attention par l'effrayant et fragile scintillement qui les recouvrait; des couleurs que jamais un œil n'avait vues flottaient dans le ciel; – la lune se trouvait au centre du soleil, mais ce n'était plus un disque noir, elle était pour ainsi dire à demi-translucide, comme recouverte d'un léger éclat d'acier, ce n'étaient plus les contours du soleil qui l'auréolaient, mais un magnifique cercle aux miroitements bleus et rouges, se brisant en rayons, comme si le soleil déversait son flot de lumière sur la sphère de la lune et le faisait gicler tout autour – la chose la plus délicieuse que j'ai jamais vue en matière d'effet de lumière! Au loin, bien au-delà de la March, dans une fournaise de soufre ourlée d'un bleu surnaturel, s'étendait en diagonale une longue pyramide de lumière d'un jaune hideux; c'était l'atmosphère éclairée au-delà de l'ombre, mais jamais une lumière n'avait paru aussi terrifiante, aussi peu terrestre, et c'est d'elle que s'écoulait ce qui nous permettait de voir. Si auparavant nous avions été affligés par la grisaille qui nous enveloppait, à présent nous étions écrasés par la force, l'éclat et les masses de nuages – nos propres silhouettes y faisaient figure de noirs spectres vides, sans profondeur; le fantôme de la cathédrale Saint Etienne flottait dans l'air, le reste de la ville n'était plus qu'une ombre, tout brouhaha avait cessé, sur le pont il n'y avait plus de mouvements, car chaque voiture et chaque cavalier s'était arrêté pour regarder en direction du ciel – jamais, jamais je n'oublierai ces deux minutes – c'était l'impuissance d'un corps gigantesque, de notre terre. Qu'elle est sainte, incompréhensible et terrible, cette chose qui nous baigne en permanence, cette lumière dont nous jouissons avec indifférence et qui emplit notre globe

Fig. 2: Verlauf der Totalitätszonen der Sonnenfinsternisse am 8. Juli 1842 (von links unten nach rechts oben) und am 11. August 1999 (von links oben noch rechts unten). Zeichnung von ROMAN A. GUBSER, *Zürich.*
Parcours des plages de totalité des éclipses du 8 juillet 1842 (de gauche en bas vers la droite en haut) et du 11 août 1999 (de gauche en haut vers la droite en bas). Dessin de ROMAN A. GUBSER, *Zürich.*



terrestre d'un si grand effroi quand elle se soustrait à nous, ne serait-ce que pour un instant aussi bref. – L'air se rafraîchit sensiblement, une humidité descendit sur nous, imprégnant habits et instruments – les animaux furent pris de peur, le plus terrifiant orage n'est qu'une foire bruyante au regard de ce majestueux silence de mort – il me vint à l'esprit le poème de Lord Byron «Ténèbres» dans lequel les hommes mettent le feu aux maisons et incendient les forêts pour voir de la lumière – mais il y avait aussi dans ce phénomène qui dura deux minutes un tel degré de sublime, je dirais même, une telle proximité de Dieu, que le cœur avait l'impression qu'il allait s'arrêter – Byron ne suffisait pas, tout d'un coup me vint à l'esprit ce qui est dit dans les Saintes Ecritures à la mort du Christ: «Le soleil s'obscurcit, la terre trembla, les tombeaux s'ouvrirent, les corps ressuscitèrent et le voile du sanctuaire se déchira en deux du haut en bas.» L'effet que cela provoqua sur tous les cœurs fut également visible. Après le premier silence provoqué par l'effroi, on entendit des sons inarticulés d'admiration et de stupéfaction: l'un levait les mains en l'air, l'autre, subjugué, les tordait en silence, d'autres se les tenaient et se les serraient mutuellement, une femme éclata en sanglots, une autre dans la maison voisine perdit connaissance, et un homme connu pour être quelqu'un de sérieux et de solide, m'a dit plus tard qu'il avait versé des larmes. J'ai toujours tenu les descriptions d'éclipses de soleil pour exagérées, de même que plus tard peut-être on trouvera aussi que celle-ci est exagérée; et pourtant toutes, y compris la mienne, sont bien en deçà de la vérité. Elles ne peuvent que rapporter ce qui s'est passé, qui plus est, de façon imparfaite, et de façon encore plus imparfaite ce qui a été ressenti; elles sont totalement incapables de dépeindre cette tragique et indicible musique faite de couleurs et de lumières qui emplit tout le ciel – un requiem, un *dies irae* qui nous ouvre le cœur afin qu'il puisse voir Dieu et nos chers défunts et qu'il doive crier en lui: «Seigneur, que tes œuvres sont grandes et magnifiques! Nous ne sommes que poussière devant toi qui peux nous anéantir en nous dérobant d'un souffle un peu de la lumière du monde et transformer cette douce demeure familière en un désert sauvage peuplé de larves hébétées!»

Mais de même que tout dans la Création a sa juste mesure, de même ce phénomène par bonheur ne dura qu'un très court instant, il a pour ainsi dire soulevé le manteau qui le recouvre juste le temps qu'il faut pour que nous puissions plonger nos regards dedans, puis l'a refermé aussitôt pour que tout redevienne comme avant. Alors que les spectateurs commençaient à exprimer leurs sentiments avec des mots, alors que la tension commençait à se relâcher et que l'on s'écriait: «Quelle merveille, mais combien terrifiante!» – ce fut précisément à ce moment que cela prit fin: d'un coup le monde de l'au-delà avait disparu et le monde de l'ici-bas réapparut, une simple goutte de lumière avait gonflé sur le bord supérieur comme du métal en fusion et voilà que nous étions à nouveau en possession de notre monde – elle cherchait à s'imposer, cette goutte, comme si le soleil lui-même était tout à fait heureux de l'avoir emporté, un rayon traversa aussitôt l'espace, un deuxième se fraya un chemin – mais avant que l'on ait eu le temps de s'écrier «Ah» au premier éclair du premier atome, le monde des larves avait disparu, et notre monde était à nouveau là: la lueur de plomb qui nous avait fait si peur avant la disparition de la lumière, nous faisait à présent l'effet d'un baume, d'un réconfort: amis et connaissances, hommes et choses projetaient à nouveau leur ombre, l'eau scintillait, les arbres étaient verts, nous pouvions nous regarder dans les yeux – triomphants, les rayons réapparaissaient les uns après les autres, et quoique mince, infiniment mince, le cercle lumineux nous semblait un océan de lumière qui nous était offert – on ne saurait décrire cet instant, celui qui n'a pas vécu cela a du mal à le croire, un sentiment de triomphe et de joie envahit les cœurs soulagés: nous nous serrions les mains, nous promettant de nous souvenir pour le restant de nos jours que nous avions vécu cela ensemble – on entendait des exclamations que les gens, du haut des toits, se lançaient par-dessus les rues, le bruit et la circulation reprirent, même les animaux le sentirent; les chevaux hennissaient et les étourneaux sur les toits se lancèrent dans un piaillement de joie, strident et débridé, comme ils ont coutume de le faire quand ils sont très excités, et les hirondelles sillonnaient l'air en tous sens tels des éclairs. L'augmentation de la lumière n'avait plus d'effets, presque plus personne n'attendait la fin de l'éclipse, les instruments furent démontés, nous redescendîmes et dans toutes les rues et sur tous les chemins on pouvait voir des groupes de personnes qui rentraient chez elles, s'exclamant et discutant avec la plus grande animation. Et avant que les vagues de l'admiration et de l'adoration ne se soient calmées, avant que l'on ait fini de discuter avec les amis sur l'impression que le phénomène avait fait sur chacun, la belle et douce sphère était de nouveau dans le ciel aimable, prodiguant ses chauds rayons éclatants, et le jour reprit son cours;- mais combien de temps le cœur de l'homme continua-t-il d'être soulevé par les vagues de l'émotion avant de pouvoir retrouver son rythme, qui peut le dire? Fasse Dieu que cette impression dure le plus longtemps possible, c'était un de ces moments grandioses dont même une vie centenaire ne peut se vanter d'en avoir vécu beaucoup. Je sais que je n'ai jamais été saisi ni ébranlé de la sorte par la musique, par la poésie, ni par aucun autre phénomène – certes depuis ma prime enfance j'ai été en relation, je dirais de façon exclusive, avec la nature, et j'ai accoutumé mon cœur à son langage et j'aime ce langage, peut-être plus que de raison; mais je ne pense pas qu'il existe un cœur dans lequel ce phénomène n'a pas laissé une impression indélébile.

Mais vous qui le ressentez au plus haut point, ayez de l'indulgence pour ces pauvres mots qui ont essayé de le retracer et qui sont tellement en deçà de la réalité. Si j'étais Beethoven, je le dirais en musique, ce serait mieux.

Que l'on me permette, pour conclure, encore deux brèves questions que ce mémorable phénomène de la nature m'impose.

La première: pourquoi, alors que toutes les lois de la nature sont miracles et créatures de Dieu, ressentons-nous sa présence moins en elles que lorsque se produit un changement soudain, pour ainsi dire une perturbation de celles-ci, où alors nous le voyons soudain – et dans l'effroi – devant nous? Ces lois sont-elles son habit de lumière qui le recouvre et faut-il qu'il le soulève pour que nous puissions le voir lui-même?

La deuxième: ne pourrait-on pas, par la combinaison simultanée ou par la succession de lumières et de couleurs, tout aussi bien inventer une musique pour l'œil comme on le fait avec les sons pour l'oreille? Jusqu'à présent la lumière et la couleur n'étaient pas utilisées pour elles-mêmes, elles étaient liées au dessin; car les feux d'artifices, les vitraux, les illuminations ne sont encore que des rudiments trop grossiers de cette musique de lumière pour qu'on puisse les mentionner. Ne pourrait on pas, par un ensemble de mélodies et d'accords lumineux, susciter quelque chose de puissant, de saisissant comme on le fait avec des sons? En tout cas, je ne saurais citer une symphonie, un oratorio ou une autre œuvre analogue qui soit aussi sublime que la musique de lumières et de couleurs que l'on a pu admirer dans le ciel pendant ces deux minutes, et si elle n'a pas produit à elle toute seule l'effet d'ensemble, du moins elle y a contribué.

(traduit de l'allemand par LAURENT CASSAGNAU)